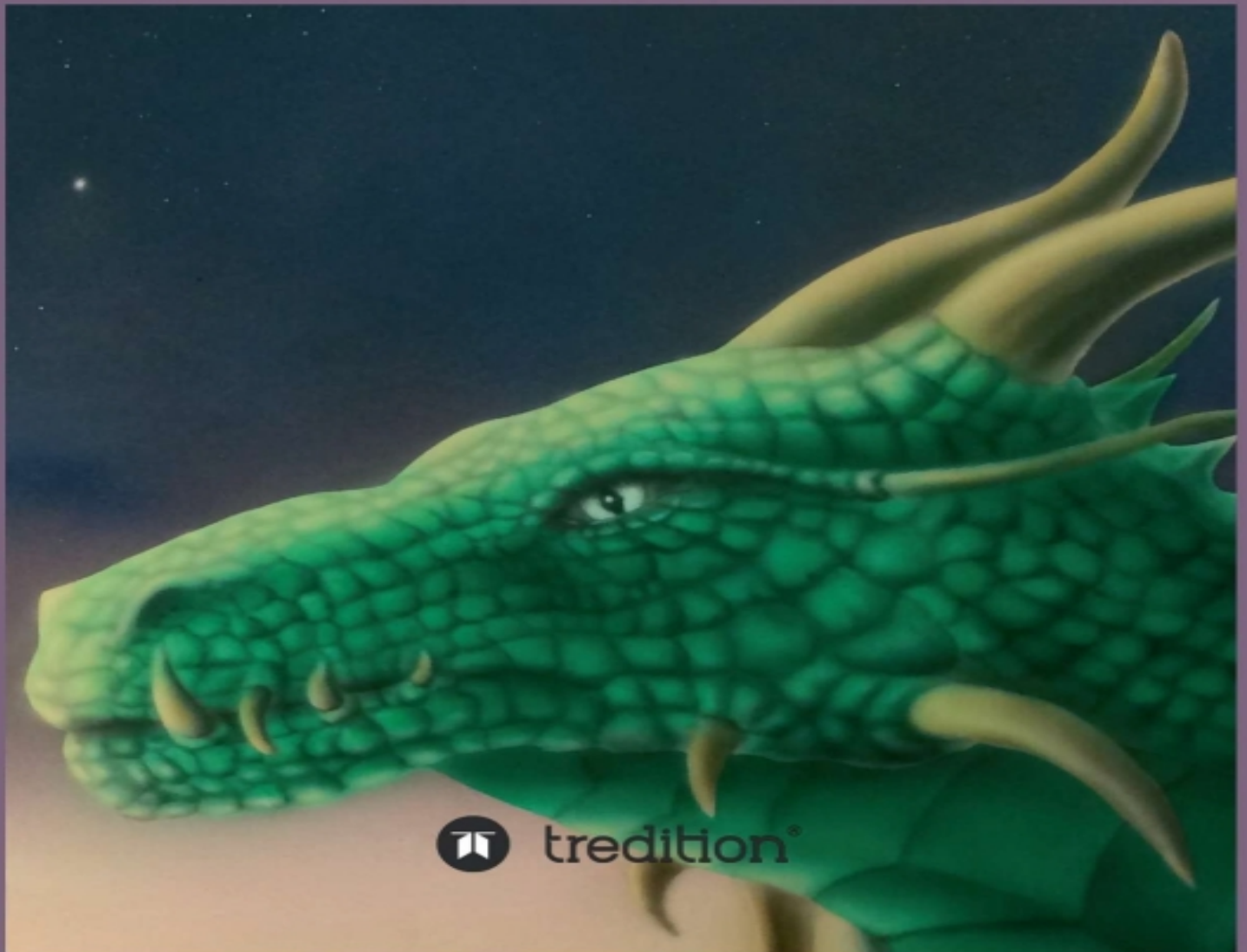


SASHA WINTER

VON DRACHEN UND MÖRDERN



tredition®

Von Drachen und Mördern

September 2015

Copyright by editor

sasha.winter@freenet.de

ISBN 978-3-7323-6136-6 Paperback

ISBN 978-3-7323-6137-3 Hardcover

ISBN 978-3-7323-6138-0 e-book

Tredition GmbH, 20144 Hamburg, Germany

www.tredition.de

Umschlagillustration: steffensbrushdesign, Köln/Germany

„Eigentlich fürchten wir nicht den Tod, wir fürchten, dass niemandem unsere Abwesenheit auffällt, dass wir einfach spurlos verschwinden.

Und ich zeige Dir die Angst in einer Hand voll Staub“

T.S.Eliot



„Märchen sagen Kindern nicht, dass es Drachen gibt. Kinder wissen schon, dass es Drachen gibt. Märchen sagen den Kindern, dass Drachen getötet werden können.“

Vielleicht hätte Gilbert Keith Chesterton erwähnen sollen, dass die meisten Menschen auch als Erwachsene gern glauben möchten, dass dieses Kunststück gelingt. Auch wenn nur wenige tatsächlich losziehen und es versuchen.

Der Rest schließt Versicherungen ab.

Nun ist die Wahrscheinlichkeit eines Blitzeinschlages in die Etagenwohnung im 2. Stock mit nachfolgendem Brand ungefähr ähnlich hoch wie ein Autounfall auf dem Arbeitsweg eines U-Bahn-Pendlers. Aber es kann ja nicht schaden, gegen alles Mögliche versichert zu sein. Es gibt kein besseres Geschäft. Millionen mit der Angst. Die Milliarden mit der Hoffnung macht die Pharmaindustrie.

Haben Tibeter eigentlich Versicherungen?

Immer wieder treffe ich Menschen, die sich mit verklärtem Gesichtsausdruck an ihre Jugend auf dem Land erinnern. Als man auf der Dorfstraße noch Rollschuh fahren und „Hüpfekästchen“ aufmalen konnte, weil kein nennenswerter Verkehr die Aktivitäten störte. Auf Bäume klettern, Bäche stauen und mit einer kleinen Horde Gleichgesinnter allen möglichen Unsinn anstellen. Alles war ein Abenteuer und Hausarrest die Höchststrafe. Als sich Kinder noch richtig austoben konnten, anstatt den ganzen Tag über fast bewegungslos vor Ihren technischen Geräten zu hocken.

Meine Erinnerungen sehen da ein bisschen anders aus. Aber das hat nicht viel zu sagen, mit dem Erinnern ist das ja so eine Sache....

Als kleiner Junge wollte ich immer wie „Superman“ werden. Doch sie nannten mich: „Lukas, der Dorfhippie aus der Kommune!“

Ja, auch ich wuchs auf dem Land auf. In einem kleinen Kaff im Süddeutschen mit 500 Einwohnern. Wobei ich lange den Verdacht hatte, dass die Hühner und Schafe mitgezählt wurden. Die meisten Einwohner lebten hier schon seit Generationen. Und wer dazu gehören und in der Dorfgemeinschaft akzeptiert werden wollte, sollte mindestens einen Urgroßvater auf dem Dorffriedhof haben. Wir waren Zugezogene. Und nicht eben die Sorte Zugezogene, die sich ein hübsches Fachwerkhäuschen auf dem Land liebevoll restaurieren, in der nahegelegenen Kleinstadt einem respektablen Beruf nachgehen und jeden im Ort freundlich grüßen.

Nun, meine Leute haben auch versucht, ein Fachwerkhaus zu renovieren. Das Ergebnis war aber die meiste Zeit nicht dafür geeignet einen Preis bei „Unser Dorf soll schöner werden“ zu gewinnen. Dafür fehlte es grundsätzlich an Geld und leider auch am handwerklichen Geschick der diversen Hausbewohner.

Meine Eltern träumten vom einfachen, selbstbestimmten Leben auf dem Land. Naturnah und mit Bio-Anbau noch bevor es in Mode kam. Sie fanden ein preiswertes Häuschen mit großem Garten, das sie mit Gleichgesinnten in ein kleines Paradies verwandeln wollten. Doch, wie gesagt, das Projekt hatte in den ersten Jahren ein paar „Startschwierigkeiten“, wie es mein Vater so gern auszudrücken pflegte. Konkret gesagt regnete es hin und wieder mal ins obere Stockwerk, weil das Dach in beklagenswertem Zustand war und die alten Rohre und elektrischen Leitungen waren kaum in besserem Zustand. Immerhin, Strom und fließend Wasser waren vorhanden. Geheizt wurde lange Zeit mit Holz und so richtig warm wurde es im Winter eigentlich nie. Dafür kochte die Gerüchteküche und der Dorfklatsch trieb obskure Blüten. Einer Gesellschaft deren Wertungskriterium hauptsächlich aus „was werden denn die anderen sagen“ besteht und in der jede Individualität der angepassten Mittelmäßigkeit geopfert wird, weil nur das den Frieden halbwegs sichert, einer solchen Gesellschaft ist eine „Hippiekommune“ natürlich ein absoluter Dorn im Auge. Da kann man noch so freundlich grüßen, da wird man nicht zurückgegrüßt.

Wobei sich unsere Hausbewohner wohl auch nicht sonderlich bemühten. Man wollte ja schließlich mit all

diesen reaktionären Spießern auch nicht viel zu tun haben. Die Abneigung bestand also durchaus auf beiden Seiten. Und das war natürlich schlecht gelaufen für mich kleinen Knirps, denn hier galt „Sippenhaft“. Den Dorfkindern wurde kurzerhand untersagt, mit „so etwas wie mir zu spielen“. Meine selbstgestrickten Pullis, Jacken, Mützen und Socken in allen Regenbogenfarben, trugen mir natürlich jede Menge Spott und Hohn und so manche Beule oder dicke Lippe ein. So verbrachte ich die meiste Zeit im Haus oder im Garten, wo ich vor unfreundlichen Übergriffen sicher war. Meine Einschulung war nur eine vorübergehende Abwechslung und die morgendliche Busfahrt geriet sehr schnell zum Spießrutenlaufen, denn die Hänseleien wurden nicht weniger.

Es wäre vermutlich die Hölle geworden, wäre nicht Chris gewesen. Chris, der blondgelockte Sonnenschein, sportlich, waghalsig, großspurig. Der Anführer jeder Kindergang. Chris, der im fünften Schuljahr mein bester Freund wurde und es auch blieb, bis die Hölle uns einholte.

04-10- Samstag

Sie hatten den Wagen, wie abgesprochen, im kleinen Weg zwischen Garten und Schrebergartenkolonie rückwärts geparkt. Es war kurz nach elf und ziemlich dunkel. Doch der Vollmond spendete genügend Licht, und im Moment leider auch die Nachbarn. Die unbegreiflicherweise im Garten grillten. Im Oktober! Besser gesagt, die Party fand auf der Terrasse statt, mit Fackelbeleuchtung im Garten. Was prinzipiell auf' s Gleiche rauskam. Der Garten war beleuchtet wie eine Kirmesbude. Die ca. 15 Gäste tummelten sich noch immer unter den aufgestellten Heizpilzen, jener fantastischen Erfindung, die dem nordeuropäischen Bistrogast im November noch den Sommer suggeriert und dazu beiträgt, dass sich die armen Eisbären in naher Zukunft auch ohne Heizpilze fühlen werden, wie in Italien. Mesut hatte gerade seine Patrouille beendet. „Scheiße, Mann, wie lange wollen die denn noch feiern, die halten noch die ganze Nachbarschaft wach“. Er rief Mehmet an. Warten und gegen halb zwei zuschlagen. Okay. Was war mit der Tussi aus der Nachbarwohnung? Anscheinend nicht zu Hause, alles war dunkel. Gestern Abend übrigens auch schon; Mesut hatte sich umgeschaut, er wollte auf Nummer sicher gehen. Kevin' s Laune sank auf den Tiefpunkt. Er war ohnehin total nervös. Die Warterei machte ihn langsam kirre. „Mann, Alter, ich frier mir hier noch die Eier ab. Warum kommen wir nicht in zwei Stunden wieder? Setzen uns erst mal ins Warme,

irgendwo“. Mesut überlegte einen Moment. Warum nicht? Bei dem Lärm aus dem Nachbargarten, würde man den startenden Wagen wohl kaum hören. „Okay, fahren wir“. Der Obdachlose im Schrebergarten hinter ihnen spähte vorsichtig durch die Lücken in der Hecke. Eigentlich war sein neues Domizil für die Nacht der pure Luxus. Das Gartenhäuschen war unverschlossen und vergleichsweise warm. Trocken war es sowieso und normalerweise sehr ruhig und verlassen. Heute Abend hielten ihn der Gesang und das Stimmengewirr von der Terrasse gegenüber wach. Und schien das Liebespaar im Corsa vor der Hecke ebenso zu stören, denn er konnte hören, wie der Wagen, der erst vor Kurzem dort geparkt hatte, angelassen wurde und wegfuhr. Beim Blick auf das Kennzeichen musste er grinsen. K-UK, 'na kuk mal an', dachte er und machte sich noch ein Bier auf.

Als sie gegen halb zwei wiederkamen, war es endlich ruhig. Still und dunkel lag der Garten vor ihnen, nirgendwo brannte jetzt noch Licht. Die Gartentür war ein Kinderspiel, für die Hintertür hatten sie ja den Schlüssel. Die Bude hätte auch eine Musterwohnung in einem dieser Lifestyle-Magazine sein können, doch Mesut und Kevin hatten hauptsächlich Augen für die Objekte, die sie so schnell und leise wie möglich abtransportieren wollten. Es ging einfacher und schneller als gedacht. Kevin machte eine letzte Runde und fand noch zweihundert Euro in einem Becher im Küchenschrank, die er schnelle einsteckte. Mesut 'präparierte' derweil die Wohnungstür. „Alles klar, wir können“, flüsterte er Kevin zu. Doch der lauschte an der Nachbartür. Absolute Stille. Sie sahen sich an. „Okay,

ein Versuch. Wenn' s sofort klappt, schauen wir uns die Bude eben noch an. Die Tussi scheint ja wirklich ausgeflogen zu sein“. Es dauerte tatsächlich nicht einmal eine Minute, Mesut machte die 'Daumen-hoch-Geste', öffnete die Tür vorsichtig und lauschte. Leise schlichen sie in eine kleine Diele. Eine vorsichtige Inspektion bestätigte ihren Verdacht: Niemand zu Hause! Kevin begann im Schlafzimmer. Als er den Schmuck einsteckte, begann er zu frohlocken. Den würde er behalten. Ebenso wie das Bargeld. Das könnte ihn nächste Woche den Hals retten. Ein erstickter Laut aus dem Wohnraum ließ ihn aufhorchen. In der Diele stand bereits fertig zum Abtransport ein großer Flachbildfernseher. Mesut stand, die HiFi-Anlage in den Armen zwischen Wohn- und Essbereich und machte mit dem Kopf eine leichte Bewegung nach hinten. „Kein Wunder, dass es hier totenstill war, krieg jetzt nicht die Panik, Alter, aber schau Dir das mal an“. Kevin ging um Mesut herum und konnte gerade noch einen panischen Aufschrei unterdrücken. Vor ihm, zwischen Sofa und Tisch, lag die Leiche einer jungen Frau. Dass sie tot war, sah er sofort, da brauchte er kein Medizinstudium. Ein dunkler Fleck hatte sich seitlich unter ihrem Kopf auf dem hellen Teppich ausgebreitet. Jetzt war ihm auch schlagartig klar, woher der sonderbare Geruch kam, der ihm schon beim Eintreten aufgefallen war. Ihm war plötzlich speiübel. Raus, nichts wie raus hier, der Fluchtinstinkt trieb ihn augenblicklich in die Diele. „Alter, bleib cool, die kann uns nichts mehr. Schnapp Dir die Sachen und ab“, Mesut' s Tonfall war knallhart. Wenige Minuten später saßen sie im Wagen. Kevin zitterte und brauchte drei Versuche, bis er

den Wagen endlich gestartet hatte und losfahren konnte. Mesut fluchte und beobachtete angestrengt die Fenster der Häuser. Zum Glück blieb alles dunkel, anscheinend hatte niemand etwas bemerkt.

Bis auf den angetrunkenen und ziemlich erbosten Obdachlosen, der aus dem Gartenhäuschen ins Freie torkelte. Es dauerte immer ewig, bis er bei der Kälte einpennte. Und diese 'Hirnis' hatten ihn geweckt, was ihn ärgerte. Wieder das blaue Auto. Unersättlich, oder was? Er warf ihnen eine leere Bierflasche hinterher, doch der Wagen war schon um die Ecke gebogen und verschwunden. Mesut rief Mehmet an. In fünfzehn Minuten am Lager. Nein, alles okay, keine Probleme. Kevin schnaubte. Er zitterte noch immer. Es war immerhin seine allererste Leiche. Der Anblick der blicklosen Augen in einem verzerrten Gesicht ließ ihn einfach nicht los. Er wollte nur noch nach Hause, so schnell wie möglich. Den Kram ins Lager räumen und den Wagen zurückbringen. Den Schlüssel konnte er auch in den Briefkasten werfen und Frank morgen anrufen. Voll krass Alter, wo gab es das denn. Da macht man einen todsicheren Bruch und stolpert über eine Leiche. Er fing an nervös zu kichern. Mesut sah ihn von der Seite an. „Bro, hör zu, ich erkläre das Mesut, okay?“ „Müssen wir das denn?“ „Na, was denkst Du denn? Oder sollen wir ihm sagen, die anderen Teile sind vom Baum gefallen?“ Schon klar, das ging nicht. Wären sie mit ihren verdammten Ärschen doch bloß da draußen geblieben! „Das mit der Leiche auch?“ Mesut nickte und knirschte mit den Zähnen. Mehmet wäre begeistert, oh Mann. Kurz hatte er das Gefühl, etwas vergessen zu haben.

Im Geist ging er den Ablauf noch einmal durch, als ihm plötzlich eiskalt wurde. Scheiße, er hatte vergessen, die Hintertür zu 'präparieren'. Jetzt war's zu spät, jetzt konnte man nur noch das Beste hoffen.

Kriminaloberkommissar Daniel Wagner von der Kripo Köln und seine Kollegin Gülsen Dirmici waren auf dem Weg zurück zu ihrer Dienststelle. Wagner suchte in der Innentasche seiner Jacke nach den Kaubonbons, die er, in weiser Voraussicht dort am frühen Abend als „eiserne Notreserve“ hinein gesteckt hatte. Normalerweise hatte er samstags um diese Uhrzeit Besseres vor, als mit einem Dienstfahrzeug Richtung Severinsbrücke zu seiner Arbeitsstelle zu fahren. Die beleuchtete Silhouette des Doms ragte in den Nachthimmel, das Panorama war selbst zu dieser Uhrzeit noch immer ein fantastischer Anblick, auch wenn jetzt natürlich nicht mehr allzu viele Lichter an den Promenaden leuchteten. Wagner war zwar ein „Immi“, wie die Kölner die Zugezogenen betitelten, fühlte sich aber nach all den Jahren, die er nun schon in der Stadt am Rhein wohnte, als Kölner. Die Nacht war wieder klar – vor ein paar Nächten hatte es im nahe gelegenen Bergischen Land schon den ersten Frost gegeben, obwohl der September angeblich der wärmste, seit Beginn der Wetteraufzeichnungen gewesen war. Nach einer etwas kühleren Woche, drehte der Altweibersommer aber noch einmal so richtig auf und Wagner hoffte, dass ihnen nun ein ebenso warmer Oktober bevorstand wie im vergangenen Jahr, denn er war manchmal eine richtige „Frostbeule“. Wenigstens hatte sich der nächtliche Einsatz gelohnt. Sie waren einem Tipp nachgegangen, wo sich die beiden

Hauptverdächtigen einer größeren Einbruchserie treffen wollten und die kurzfristige Koordination mit den Kollegen der Wache drei in Ehrenfeld hatte zum Glück geklappt wie am Schnürchen. Und so hatten sie die beiden Vögel tatsächlich auf frischer Tat ertappt. Er schaute zu seiner Kollegin hinüber. „Auch eins?“ hielt er ihr kauend die Packung hin. „Lieber nicht“, war die Antwort. „Das süße Zeug bleibt mir grundsätzlich in den Zähnen hängen und nervt mich dann noch Stunden lang.“ Gülsen schüttelte lächelnd den Kopf. „Stehst Du auf das süße Zeug, oder was?“ „Ich hab den ganzen Tag so gut wie nichts gegessen und mein Blutzuckerspiegel ist im Keller. Da kann ich ziemlich ungemütlich werden“ verteidigte Daniel sich. „Na, dann war es ja gut, dass Du die Dinger nicht schon vor zwei Stunden gelutscht hast“, spielte Gülsen jetzt auf ihre Aktion im Industriegebiet im Kölner Westen an. „Mit einer ‘Kuschelnummer’ wären wir vermutlich nicht ganz so weit gekommen.“ „Der knallharte Bulle passt eben zu mir“ meinte Wagner jetzt grinsend „Und abgesehen davon, Kompliment, Du warst auch nicht schlecht.“ Alles in allem war sie sogar richtig gut gewesen, wie er jetzt, wenn er die vergangenen Stunden Revue passieren ließ, feststellen musste. Er war zunächst nämlich nicht gerade vor Freude an die Decke gesprungen, als die junge Kollegin ihrem Team vor einigen Wochen zugeteilt wurde. Im Kollegenkreis galt sie als zu ehrgeizig und daher eher unkollegial. Das machte ihm nichts aus, er wusste, was die Kollegen hinter seinem Rücken über ihn redeten. Sie hatte eine Zeit lang im Team von Kadir Toprak gearbeitet. Wagner konnte Toprak nicht ausstehen. In seinen Augen

war Toprak ein totaler Machotyp, der lieber andere für sich arbeiten ließ, aber selbst gern die Lorbeeren einsammelte. „Ein kleiner arroganter Scheißer ohne Hirn“ war er ihn sogar einmal bei einer Besprechung angegangen. Das hatte einen ziemlichen Wirbel verursacht und war beinahe in einer echten Prügelei ausgeartet. Wagner hatte dieser Vorfall noch Wochen später geärgert. Zum einen, weil es wirklich nicht seine Art war, sich mit unfähigen Kollegen anzulegen, in der Regel hielt er sich eigentlich lieber im Hintergrund. Zum anderen, weil sein Vorgesetzter von ihm verlangt hatte, sich vor versammelter Mannschaft zu entschuldigen. Was er natürlich tagelang verweigert hatte, warum auch? Wenn er so recht darüber nachdachte, fielen ihm zu diesem speziellen Kollegen noch ganz andere Dinge ein. Seiner Meinung nach, hatte jemand wie Toprak überhaupt nichts im Polizeidienst verloren. Und seine negative Einstellung Minderheiten gegenüber, vorzugsweise Homosexuelle, gerne Russen, war ein offenes Geheimnis. Doch der Chef hatte Druck gemacht, denn Toprak selbst war doch tatsächlich mit Diskriminierung und Fremdenfeindlichkeitsvorwürfen gekommen, war das zu glauben. Und so hatte er dann zähneknirschend um Verzeihung gebeten.

Gülzen musste also zumindest über ein ziemlich dickes Fell und viel Geduld verfügen, wenn sie es mit diesem Menschen ausgehalten hatte. Den Gerüchten, sie und Toprak hätten ein mehr als nur berufliches Verhältnis, schenkte er keinen Glauben. Er hatte Toprak selbst in Verdacht, das Gerücht in die Welt gesetzt zu haben. Und wenn er ganz ehrlich war, wollte er diesem Gerücht auch

keinen Glauben schenken. Denn die bildhübsche Kollegin hatte es ihm irgendwie angetan. Nicht dass er sich auf eine Liaison mit einer Kollegin eingelassen hätte. Natürlich waren Beziehungen unter Kollegen nicht so gern gesehen, aber es gab sie, das war nun wirklich kein Geheimnis.

Nun hatte ihm die Dermici in den vergangenen Wochen bewiesen, dass sie es im Job wirklich drauf hatte und so hatte er zumindest beruflich keine Einwände gehabt, mit ihr vorläufig ein Zweier-Team zu bilden, obwohl er eigentlich in der Regel lieber allein arbeitete. Privat musste er sich sozusagen ein wenig zusammenreißen, aber das musste ja niemand wissen.

„Halb zwei“ gähnte Gülsen jetzt. Der Bericht hat doch wohl Zeit bis zum Montag, oder?“ Wagner verspürte auch wenig Lust, sich mitten in der Nacht mit dem Papierkram zu beschäftigen „Klar, hat es. Wo wohnst Du, soll ich Dich nach Hause fahren?“, fragte er jetzt, obwohl er wusste, dass sie etwas außerhalb wohnte. „Nein Danke“, kam es auch prompt von der Beifahrerseite. „Ich wohne in Refrath, was ja nun wirklich nicht auf Deinem Weg liegen dürfte. Und außerdem bin ich mit dem Auto da“.

Im Wagen vor ihnen konnten sie den Fahrer telefonieren sehen. „Sollen wir mal den Umstand ausnutzen, dass wir in voller Montur in einem richtigen Bullenfahrzeug unterwegs sind?“ Daniel sah wieder zu ihr hinüber. Er hasste es, wenn die Leute während der Fahrt telefonierten, SMS schrieben oder Mails beantworteten, oder – immer beliebter – ihre Navigationsgeräte erst während der Fahrt programmierten. Er war sich sicher, dass die Zunahme der Verkehrsunfälle in den vergangenen Jahren in direktem Zusammenhang mit

der Zunahme der technischen Spielzeuge standen, ohne die, zumindest in den Augen seiner jüngeren Landsleute, das Leben nicht vorstellbar war. Und die sozusagen Tag und Nacht online waren. Zu oft hatte er die Folgen gesehen, die nur wenige Sekunden Unaufmerksamkeit kosteten. Und die Lernresistenz seiner Mitmenschen diesbezüglich brachte in mittlerweile ziemlich schnell auf die Palme. Gülsen zuckte mit den Schultern. Sie wusste inzwischen, dass das Thema ein „rotes Tuch“ für Daniel Wagner war und außerdem, in ihrem Team war er der Boss. „Riesenkarre und zu geizig für eine Freisprechanlage“, sagte der jetzt gerade. „Das sind mir ohnehin die Liebsten. Na hoffentlich war das Gespräch wenigstens wichtig!“ Er zwinkerte ihr zu und schaltete für einen Moment das Blaulicht ein. Während er hinter dem SUV langsam rechts ran fuhr, tippte Gülsen bereits das Kennzeichen zur Überprüfung ein. Der Besitzer gehörte offenbar zu den „Unbelehrbaren“, bereits zweimal war er in diesem Jahr wegen Telefonierens am Steuer verwarnt worden. Außerdem mehrfach wegen Falschparkens und wegen einer Geschwindigkeitsübertretung in der Innenstadt, die Punkte gekostet hatte. Daniel war bereits an die Fahrerseite des SUV getreten und überprüfte die Papiere des Fahrers. „Kopa ceneni Salak, lass mich weiterfahren“ schallte es wütend aus dem Wagen. Gülsen beschloss, die Beamtenbeleidigung nicht zu übersetzen, sie wollte endlich Feierabend machen. Doch Kollege Wagner war wieder einmal für eine Überraschung gut. „Na, na, wir wollen doch nicht noch Beamtenbeleidigung dazu kommen lassen, oder? Halten Sie mal besser die Klappe, sonst werde ich etwas

ungemütlich“, sagte er in ruhigem Ton zu dem aufgebrachten türkischen Mitbürger, der die Zähne zusammenbiss und ebenso überrascht wie Gülsen schien, dass der deutsche Polizist neben ihm des Türkischen mächtig war.

„Hab ein paar Kurse gemacht“, war Daniels Kommentar dazu als sie wenig später beim Polizeirevier fünf in Deutz ankamen. „Dachte mir, das könnte in Köln nicht schaden“. Er stieg aus dem Auto und reckte sich gähnend. „Dann bis Montag in alter Frische und gute Nacht“ und schon war er um die Ecke verschwunden. Gülsen tappte zu ihrem eigenen Wagen. Tja, gegen ein Feierabendbier mit dem Kollegen hätte sie nichts gehabt. Aber um diese Uhrzeit gab die Umgebung nicht mehr viel her und Fahren musste sie ja auch noch. Und der Kollege hatte es ja offensichtlich eilig gehabt, wegzukommen. „Dumme Pute“ schalt sie sich selbst beim Einsteigen. Einer wie der Wagner hat mit Sicherheit an jeder Hand fünf Groupies, was soll der mit einer zu klein geratenen Türkin? Zwanzig Minuten später schleppte sie sich die zwei Stockwerke in ihre Wohnung hinauf. „Ich bin ohnehin total fertig“ murmelte sie und freute sich auf ihr Bett.

Wo sie sich dann noch fast eine Stunde hin und her wälzte. Was sie dem Einsatz zuschrieb. Nicht etwa dass sie das unwiderstehliche Lächeln des Kollegen um den Schlaf brachte.

12-10-Sonntag

Der Taxifahrer lud grinsend die beiden eleganten Trolleys aus dem Kofferraum und stellte sie auf den Bürgersteig. Der Fahrgast drückte ihm zwei Scheine in die Hand. „Stimmt so“. Dann schnappte er sich die Trolleys und folgte seiner Frau, die bereits die Haustür aufschloss und für so profane Dinge wie Zahlen oder Gepäck nicht zuständig zu sein schien. London war anscheinend das Ziel des Wochenendtrips gewesen. Grundgütiger, dabei hatten die beiden mehr Gepäck dabei gehabt, als seine Frau für vierzehn Tage Türkei packte, und das war eine Kunst! Um Kunst und Kultur war es anscheinend auch in London gegangen. Man hatte sich auf der Fahrt vom Flughafen bis zur Haustür darüber ausgetauscht. Zumindest nahm er an, dass es darum gegangen war, er hatte nur die Hälfte des Geplappers von der Rückbank verstanden, dass seine nobel gekleideten Fahrgäste von sich gegeben hatten. Das Trinkgeld war anständig, immerhin. Gerade die Leute, die es sich leisten konnten, gaben in der Regel am wenigsten. „Die wissen eben, wie sie ihre Kohle zusammenhalten. Deswegen haben sie auch so viel davon“, pflegte seine Angetraute zu sagen, wenn er sich wieder einmal darüber beschwerte, wie man von so manchem Zeitgenossen heutzutage behandelt wurde. ‘Schön unterkühlt und niemals aus der Rolle fallen, auch so zwei Kandidaten’, dachte er, als er davon fuhr. Wäre er noch ein paar Minuten stehen geblieben, er wäre eines Besseren belehrt worden.

Elke Bertram merkte schon beim Betreten der Wohnung, dass etwas nicht in Ordnung war. Ein Blick durch den großzügigen, offenen Wohn- und Essbereich genügte um sehen, dass da etwas fehlte. Da konnte man natürlich schon mal die Contenance verlieren. Manfred Bertram rief die Polizei, während seine Frau die erste Bestandsaufnahme machte. Zeternd, heulend, fluchend. „Es geht gar nicht um die Wertgegenstände“, erklärte sie Giovanni Bianchi, dem Beamten, der als erster am Tatort eintraf. „Es ist wie ein persönlicher Übergriff, verstehen Sie, so...so“, sie wusste nicht, wie sie es beschreiben sollte. „Ich fühle mich irgendwie beschmutzt“. Bianchi nickte, er wusste, was gemeint war. Auf den ersten Blick schien 'nur' die teure Elektronik zu fehlen. Der zweite Blick offenbarte, was Frau Bertram eigentlich erschütterte. Die Diebe hatten alle Schränke und Schubladen geöffnet und teilweise durchwühlt. Wenn auch alles wieder verschlossen wurde, gesehen und angefasst wurde trotzdem, was höchst privat war. Bianchi sah sich um. Schicke Hütte, der Bruch hatte sich auf jeden Fall gelohnt. Frau Bertram wollte für ein paar Tage ins Hotel. Ihre Nerven würden das im Moment nicht verkraften. Herr Bertram flatterte um sie herum und versuchte sie zu beruhigen. Hotel hin, Wohnung her, Bianchi bat sie, ihm mitzuteilen, wo immer sie sich aufhalten würden. Elke Bertram sah ihn an, wie ein Wesen von einem anderen Stern und murmelte etwas von wegen 'keine Ruhe finden' und 'auf den Nerven herum trampeln'. Bertram warf ihm einen entschuldigenden Blick über ihren Kopf hinweg zu.

Bianchi wurde von einer plötzlichen Unruhe vor der Wohnungstür abgelenkt. Eine gutgekleidete Dame, die er auf Mitte sechzig schätzte, stand im Hausflur und schien reichlich aufgeregt darüber zu sein, dass nebenan niemand öffnete. Ramon Sanchez, der Kollege der SpuSi, der gerade mit der Eingangstür der Bertrams beschäftigt war, rief Bianchi zu sich und deutete verstohlen auf die Frau. „Sie war mit Ihrer Tochter verabredet und hat sie schon mehrfach erfolglos versucht telefonisch zu erreichen“, erklärte er Bianchi mit einem kurzen Seitenblick auf die Dame, die nun ihr Handy ans Ohr hielt. Sekunden später waren leise, melodische Klänge aus der Wohnung zu vernehmen. „Da stimmt etwas nicht“, jetzt wurde die Dame etwas hysterisch. „Melanie würde niemals im Leben ihr Handy zu Hause liegen lassen“. Diese Aussage konnte Bianchi nachvollziehen. Er selbst hatte längst das Gefühl, dass sein pubertierender Nachwuchs die Geräte absorbiert haben musste. Man würde seine Tochter in der Tat eher ohne Socken in einem Schneetreiben im Dezember antreffen, als ohne Handy. Sanchez zeigte auf die andere Eingangstür. „Ich will es nicht beschwören, aber ich fürchte, diese Wohnung hier ist nicht die einzige, in die eingebrochen wurde“. „Einen Schlüssel haben Sie nicht?“ fragte Bianchi die Dame. „Doch aber nicht dabei. Der Schlüssel liegt zu Hause“. „Soll Sie der Kollege eben nach Hause fahren? Dann hätten wir doch eventuell schnell geklärt, wo sich Ihre Tochter aufhält“. „Oh, würden Sie das tun? Das wäre sehr freundlich, ich wohne auch nur ein paar Straßen weiter“. Bianchi rief einen jungen Kollegen aus der Bertram-Wohnung und bat ihn, sich um die ältere Dame zu

kümmern. Elke Bertram bekam fast einen Anfall. „Was soll das jetzt? Sind wir hier nur Statisten? Schauen Sie sich unsere Wohnung an, ist ja nicht so wichtig für Sie, oder was?“ Bianchi versuchte sie zu beruhigen. Etwas später war der junge Kollege mit Dagmar Hartmann, wie sich die ältere Dame ausgewiesen hatte, wieder zurück. Bianchi ignorierte das Gezeter der Bertrams und schloss selbst die Eingangstür auf. Melanie Hartmann stand auf dem Klingelschild. Ihm genügte nur ein Spalt breit der geöffneten Tür und er wusste, dass Melanie Hartmann ihr Handy nie wieder benutzen würde. Und auch sonst nichts, was ihr im Leben lieb gewesen war. Der Geruch war für ihn unverkennbar und er bat die Mutter, mit dem Kollegen vor der Tür zu warten. Er betrat die Wohnung zunächst allein und fand die Gesuchte leblos im Wohnbereich. Er griff zum Handy. Hier war Verstärkung von Nöten. Der angeforderte Notarzt kümmerte sich zunächst um die Mutter, die einen Zusammenbruch erlitten hatte, als sie Bianchi, entgegen dessen Anweisung, umgehend in die Wohnung gefolgt war. Wenigstens hielt Elke Bertram jetzt endlich die Klappe. Bianchi hatte vom Ehemann die knappe Info erhalten, man ginge jetzt ins Hyatt. Prima, die Frau war ihm langsam aber sicher entschieden auf die Nerven gegangen.

Er war froh, als die Kollegen Schiller und Neugebauer der Abteilung 'MOTO' eintrafen. Wobei sich natürlich noch klären musste, um welche Art von Mord und Totschlag es sich hier überhaupt handelte. Auch Monika Baldus von der Spurensicherung forderte Verstärkung an. Die Nachbarwohnung war teilweise wesentlich durchwühlter, Fernseher und HiFi-Anlage waren weg. Was sonst noch

fehlte, musste geklärt werden. Die Mutter war nicht vernehmungsfähig. Vor der Tür hatte sich eine kleine Traube neugieriger Nachbarn eingefunden, die zwischen den Einsatzfahrzeugen hin und her liefen und hoffte, so etwas mitzubekommen vom Geschehen. Etwas später hatte auch Bianchis Teamkollege Kamper seinen freien Tag drangegeben. Sie beschlossen, mit den ersten Zeugenbefragungen unverzüglich zu starten.

„Die Leiche wird erst abtransportiert, wenn draußen wieder etwas Ruhe herrscht“. Schiller hatte einen Blick auf die ‘Zirkusveranstaltung vor der Tür’ geworfen und wandte sich an Sanchez. „Wie sind die Diebe überhaupt reingekommen?“ „Das muss noch geklärt werden. Ich finde im Moment weder Spuren an der Haustür, noch an der Hintertür zum Garten. Wenn ihr die Vernehmungen hier im Haus startet, fragt mal wie das mit dem Abschließen der Türen so gehandhabt wird. Wobei beide Türen ein Sicherheitsschnappschloss haben. Da braucht man einen Schlüssel “. Manfred Schiller ging die Treppe hinunter, betrat den Garten und blickte sich um. Hinter ihm erschien sein Kollege Yannik Neugebauer. „Und, was meinst Du? Spekulieren wir mal ein bisschen wild herum?“ Schiller blickte zum hinteren Gartentürchen. „Lass uns mal schauen, was dahinter ist.“ Sie betrachteten versonnen den kleinen Weg, der den Garten von den Schrebergärten trennte. An der Ecke waren Reifenspuren zu erkennen, eine leere Bierflasche lag unter der Hecke. „Tja, wenn ich spekulieren sollte, würde ich sagen, die kamen durch die Hintertür. Die haben hier geparkt, alles durch den Garten abtransportiert und tschüss“. „Macht Sinn“, Neugebauer

nickte. „War aber verdammt dunkel, oder?“ „Nicht unbedingt. Mittwoch hatten wir Vollmond, er muss also am Samstag noch relativ rund gewesen sein, das Licht hätte ausgereicht.“ Schiller war sich dabei sicher, denn er gehörte zu den Menschen, die bei Vollmond 'schlaflos in Köln' waren. „Stimmt – und die letzten Nächte waren sternenklar“. Schiller sah die Bewegung aus den Augenwinkeln, drehte sich schnell zum den Schrebergärten um und blickte angestrengt auf die Hecke. Da war es wieder! „Entschuldigen Sie, hallo! Hallo!“ rief er über die Hecke. „Siehst Du schon Gespenster?“ Schiller drehte sich um. „Nein, ich bin sicher, da stand gerade jemand hinter der Hecke“. „Das haben wir gleich“ Neugebauer ging ein paar Meter weiter zu einer halbhohen Gartentür und spähte darüber. „Polizei“ rief er plötzlich laut in seinem autoritärsten Ton. „Kommen Sie bitte zu uns heraus. Wir haben ein paar Fragen“, fügte er wesentlich freundlicher hinzu. Nur wenig später öffnete sich die Gartentür und ein junger Mann, in mehreren Schichten Kleidung, die nicht unbedingt zusammenpasste, stand ängstlich vor ihnen. „Ich nehme mal an, dass Sie nicht der Besitzer dieses Schrebergartens sind“, versuchte Schiller es freundlich. Der Obdachlose sagte nichts und starrte auf seine Schuhe. „Okay, wir sind nicht hier um Einbrüche in Schrebergärten zu untersuchen“. „Dat Türchen war offen, ich bin nicht eingebrochen“, jetzt kam etwas Leben in den jungen Mann. „Na, umso besser für Sie. Haben Sie hier übernachtet?“ „Ja, das kleine Gartenhäuschen war auch nicht abgeschlossen und da ist es gemütlich bei der Jahreszeit und man hat seine Ruhe“. „Hmmh, und Sie haben

vergangene Nacht nicht zufällig etwas gesehen oder gehört?“ Der junge Mann machte unschlüssig ein paar Schritte nach hinten. Neugebauer folgte ihm sozusagen auf den Fuß. Der Obdachlose erkannte, dass er aus dieser Nummer wohl nicht so schnell herauskommen würde und es für ihn besser war, sich etwas kooperativer zu zeigen. „Einen blauen Wagen habe ich gesehen“, murmelte er dann. „Wann war das?“ „Na gestern Abend. Die Leute da drüben haben ‘ne Grillparty gefeiert. Einen Höllenlärm haben die veranstaltet. Kaum schlafen konnte man dabei“. Schiller und Neugebauer sahen sich amüsiert an. „Und wo war der blaue Wagen?“ „Na, hier hat der gestanden“ war die Antwort und der Obdachlose zeigte auf die Stelle, die Schiller wegen der Reifenspuren bereits in Augenschein genommen hatte. „Hab erst gedacht, die wär’ n da zum Poppen, Sie wissen schon“, er lachte anzüglich und die Beamten hatten einen hervorragenden Blick auf zwei, drei schwarze und mindestens zwei fehlenden Zähne. „Und?“ „Und was?“ „Waren die hier zum, was auch immer?“ „Keine Ahnung, die sind dann ja auch abgehauen“. „Wann war das denn?“ „Keine Ahnung. Kurze Zeit später war da drüben ja auch endlich Ruhe“. „Hmmh, und sonst noch was?“ „Naja, die sind dann später nochmal wieder gekommen“. „Was? Wann?“ „Keine Ahnung, ich hab gepennt. Bin nur aufgewacht, weil der Idiot Probleme hatte, den Wagen anzukriegen. Da wollte ich mal Bescheid sagen und bin raus. Hab dann aber nur noch die Rücklichter gesehen. Bin aber sicher, dass es derselbe Wagen war“. Schiller und Neugebauer sahen sich skeptisch an. „Tatsächlich, wieso das denn?“ „Naja, weil’ s doch wieder so’ n blauer alter

Corsa war und wegen dem Kennzeichen“. „Sie haben sich das Kennzeichen gemerkt?“ Schiller starrte den Obdachlosen sprachlos an, Neugebauer zückte bereits den Kugelschreiber. „Nö, nicht so genau. Hab mir nur gedacht ‘guck mal, was wollen die denn hier?’“ „Wie jetzt?“ Neugebauer ließ Block und Kugelschreiber sinken und sah Schiller ratlos an. Der tippte sich an den Kopf. „Guck mal, verstehen Sie, K - UK, Guck!“ Jetzt war auch bei den beiden Beamten der Groschen gefallen. Sie mussten sich das Lachen verkneifen. „Okay, der Kollege nimmt jetzt Ihre Personalien und Ihre Aussage auf, ich sag schon mal herzlichen Dank. Und besorgen Sie sich für die Zukunft einen anderen Schlafplatz“. Der Obdachlose stöhnte auf und gab Yannik die gewünschten Auskünfte. Verdammt, er hätte in der Hütte bleiben sollen. Jetzt war der beste Platz seit Jahren dahin, denn in nächster Zeit konnte er die Gartenhütte mit Sicherheit vergessen.

„Was meinst Du dazu?“ fragte Yannik seinen Kollegen später. Sie hatten die Nachbarn im Haus angetroffen und befragt. Tatsächlich konnte anhand der Party die Tatzeit etwas eingegrenzt werden. Am nächsten Tag musste natürlich die gesamte Nachbarschaft befragt werden. Ob hier etwas Nützliches dabei war, würde sich noch herausstellen. Der beste Hinweis schien im Moment tatsächlich noch die Aussage eines, zur Tatzeit vermutlich nicht gerade nüchternen, Obdachlosen zu sein. „Keine Ahnung“, Schiller zuckte mit den Schultern. „Passt aber erst mal zu unserer Idee, dass die Sache über den Garten gelaufen ist. Überprüfen müssen wir’ s. Vielleicht haben

wir ja Glück“. Yannik nickte leicht verdrießlich. Dabei hatte der Sonntag so gut angefangen.

Als sie zurück zum Einsatzfahrzeug gingen, waren bereits die ersten Reporter eingetroffen. Schiller stöhnte. Die schienen wirklich einen Radar zu haben. Er hatte in letzter Zeit mit diesem sogenannten ‘ Investigativen Journalismus’ seine Probleme. Hin und wieder beschlich ihn nämlich der Verdacht, die Herrschaften der Presse hielten sich für die besseren Ermittler. Wobei es selbstverständlich in erster Linie um satte Schlagzeilen und die entsprechend satte Auflage ging. Und die Geschwindigkeit, mit der jeder unbedingt der erste auf dem Markt sein wollte, leider der Wahrheit in der Regel im Wege stand. Die schnöden Tatsachen blieben auf der Strecke. So manche Ermittlung war ihnen dadurch schon zäh wie Kaugummi geraten, weil die geneigte Journaille ihre Spekulationen bereits dergestalt schlagzeilenträchtig unter’ s Volk gebracht hatte, dass eine unvoreingenommene Aufklärung der eigentlichen Umstände kaum noch möglich war. Hin und wieder war es wirklich zum Verzweifeln und Schiller hatte langsam die Nase voll von dem gesamten Berufsstand. Selbst privat neigte er mittlerweile dazu, seine Fußball-Konferenz-Sendung am Samstagnachmittag ohne Ton zu genießen und dabei lieber das Radio laufen zu lassen. Er konnte das Geplapper der Moderatoren einfach nicht mehr ertragen. Wenn man genau darauf achtete, beschlich einen das Gefühl, dass weite Teile der Sendungen nur noch aus einer unendlichen Kette von aneinander gereihten Spekulationen und Mutmaßungen bestand. Spielten die Interviewpartner nicht mit, wurde ihnen, noch vor

laufender Kamera, das Wort im Munde herum gedreht oder sie wurden schnellstens abgewürgt. Und kaum war die Liga überhaupt gestartet, spielten die üblichen Verdächtigen bereits ständig gegen den Abstieg.

„Kein Kommentar“, brummte er daher und schob einen besonders eifrigen jungen Mann samt Ausrüstung zur Seite und stieg zügig in den Wagen. Auch Neugebauer war bereits bedient. „Super, mal sehen, wer die Sache schneller aufklärt. Die oder wir. Es werden noch Wetten angenommen“, er grinste spöttisch. Schiller fand das schon lange nicht mehr zum Lachen und enthielt sich jeden Kommentares.

13-10-Montag

Die Schlagzeile schrie einem schon beim Bäcker förmlich an und trotz Mini-Balken über den Augen wurde die 'bildhübsche Melanie H. (34)' von Ihren Freunden und Bekannten, Kollegen und Mitarbeitern problemlos erkannt. Die Firma brummte dementsprechend wie ein Bienenstock. Dr. Sebastian Wulff informierte auch dieses Mal die entsprechende Abteilung, nachdem er von Dagmar Hartmann gegen Mittag angerufen wurde und dachte ernsthaft darüber nach, ein paar Tage Urlaub zunehmen. Selbst in der Zentrale in Hannover konnte man es kaum glauben. 'Wahrscheinlich ziehen die externen Bewerber ihre Bewerbung für den Posten des Resortleiters noch zurück, weil sie die Todesfall-Quote für leitende Posten in Köln für zu hoch halten' dachte Wulff zynisch.

Sie mussten auf jeden Fall ein oder zwei Mitarbeiter aus anderen Abteilungen abziehen und die Resorts vorläufig umstrukturieren. Wulff hatte das Gefühl, in den vergangenen Tagen mehr Zeit im fünften Stock verbracht zu haben, als in den zehn Jahren zuvor. Vor dem Hauptportal lungerten die ersten Reporter herum. Frau Rathmöller machte ihn darauf aufmerksam, dass man den Mitarbeitern vielleicht nahe legen sollte, diesbezüglichen 'Gesprächsanfragen' unbedingt aus dem Wege zu gehen. „Schicken Sie eine Mail an alle Mitarbeiter, sie sollen sich bitte unbedingt von Reportern fernhalten“, stimmte er der Sekretärin zu und war dankbar für ihre Umsicht. Daran hatte er nun wirklich noch keinen Gedanken verschwendet.

Bislang wurde aber zum Glück ja auch noch nie ein Mitarbeiter ermordet. Aber man konnte natürlich nicht wissen, was die Presse aus den Antworten der Kollegen machen würde und auf schlechte Presse in Verbindung mit einem Mord und den entsprechenden Ärger mit der Zentrale, konnte er wirklich verzichten. „Schicken Sie mir umgehend die Herren Schneider und Schumann nach oben“, wies Wulff seine Sekretärin an. ‘Und buchen Sie mir einen Platz nach Bali, one way’, fügte er in Gedanken hinzu.

Auch bei der Kripo Köln brummte es wie in einem Bienenstock. Die Konstellation der Verbrechen war aber auch zu seltsam. Zwei Einbrüche – ein Mord. Die ermittelnden Kollegen waren nicht zu beneiden. Schiller und Neugebauer beschäftigten sich zunächst mit dem Papierkram und dann mit ihrem Chef. Der hatte bereits die entsprechenden ‘Anfragen’ höherer Stellen erhalten, konnte aber lediglich mitteilen, das die Angelegenheit ‘mit Vehemenz und Konsequenz und selbstverständlich absoluter Priorität’ in seiner Dienststelle in Angriff genommen würde. Selbstverständlich mangelte es weder an ‘guten Tipps’ noch dem üblichen Druck. Aber Gerd Kramer kannte das. Er ließ sich nicht mehr aus der Ruhe bringen. Früher war er regelmäßig in die Luft gegangen und hatte sich lautstark über ‘diese Sesselpupser’ aufgeregt. Heutzutage war er ruhiger und diplomatischer. Man würde tun, was zu tun war. Er hatte clevere und engagierte Mitarbeiter. Amüsiert hörte er sich an, was die Befragung des Obdachlosen ergeben hatte. „Und, was denkt Ihr? Kam Euch das Ganze glaubhaft vor oder wollte